

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 9 (1840)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüdern Näber in Luzern.

En quittant vos passions, vous aurez bientôt la foi.
Leget eure Leidenschaften ab, und ihr werdet den Glauben alsobald haben. Pascal.

Professor Schubert im Kloster Erbsen am Berge Sinai.

(Aus dessen „Reise in das Morgenland in den Jahren 1836 u. 1837“.)

Der fünfte März war der Sonntag Lätare, ein Tag, den ich noch nie auf Erden so festlich schön zugebracht habe, als hier am Sinai. Der jactige Gipfel des Horeb und der Huthberg des Moses hatten das liebe Morgenlicht angezogen wie ein Gewand; laute aus der Kirche, die uns wie Gesang klangen, tönten in unsern Herzen wieder, wir giengen hinab und wohnten dem Gottesdienst der guten Väter bei. Obgleich uns darinnen Vieles neu und unverständlich war *), wußten wir doch, daß er, Christus, hier geehrt werde, der über Alle und von Allen zu ehren ist, und diesen priesen da in der kleinen Gemeinde der Betenden unsere Herzen auch. Die andern Morgenstunden des schönen Sonntags brachten wir still und selig vergnügt, mit dem Buch der Bücher in unserer Hand, im Garten zu, lasen da das Evangelium des heutigen Sonntags und dann von neuem und im Zusammenhange jene Kapitel in den Büchern Moses, welche von den Wunderthaten Gottes reden, deren Zeugen einst dieser Horeb und Sinai so wie Wüste und Meer gewesen. Freund Baumgärtner, der ehrliche Schweizer, hatte sich zu uns gesetzt; es waren die letzten Stunden, die ich mit ihm in solcher Gemeinschaft des Herzens auf Erden zubachte. Das, was wir lasen, zuerst der Inhalt des Evangeliums, der nach Joh. 6 redet von

der Sättigung der fünf Tausende mit fünf Gerstenbroden und zweien Fischen, auf denen die Fülle jenes Segens ruhte, welche nicht bloß fünftausend Menschen, sondern Alles, was da lebt, täglich sättigt mit Wohlgefallen, dann der Inhalt der Kapitel, die wir in den Büchern Moses lasen, führte zur Betrachtung des Glaubens an Wunder. Mein Freund war mit dem ganzen Heere der modernen Zweifel nicht unbekannt geblieben; er hatte in jüngeren Jahren an der Fronte dieses gewaltig drohenden Heeres vorüber gemußt. Hier im Kloster der Verklärung, wo alles Ungeziefer stirbt, möge auch jenes nagende Gewürm auf immer gestorben sein.

Wir saßen unter einem Apfelbaum, der heute seine ersten Blüthen aufthat, oberhalb der Todtenkammer der Mönche auf einem alten Grabessteine. — „Was sind alle diese Zweifel, mein Freund, was sind sie anders als Zweifel an dem Dasein eines Schöpfers, Zweifel an dem Gedanken! Denn was ist das Wunder anders als der Gedanke? Mein einziger Bruder, der mir in der Blüthe seiner Jugend vor vielen Jahren starb, war gezeugt und geboren wie ich, war aufgewachsen Tag nach Tag unter Freud und Leid, es hatte gegen zwanzig Jahre gedauert, bis er die Gestalt gewonnen, mit der er ins Grab sank, wo sein Leib schon längst verwest ist, und siehe, mein Gedanke kann sich in einem Augenblick diesen Bruder mit seiner Gestalt und seinem Wesen, so wie er lebte und lebte, erschaffen und darstellen. — Glaubst du, mein Freund, an eine Schöpfung, glaubst du an einen Schöpfer aller Dinge? Oder meinst du, daß aus Stäublein der uranfänglichen Materie

*) Schubert ist Protestant. D. Red.

und aus einem zähen Schleime zuerst sich das Gefädig der niederen Pflanzenarten und Thierformen, dann aus der immer wieder erneuten anderen Mischung der Spielkarten, welche der Meißter Zufall in seiner Hand hielt, aus dem sich immer künstlicher verwirrenden Gefädig allmählig im Verlauf der vielen Jahrtausende auch die Rose und dieser Apfelbaum gebildet haben, bis zuletzt selbst der Mensch hervorkroch auf allen Vieren aus dem Meere? Ich meine, du mußt und wirst an einen Schöpfer glauben, sobald du an den Gedanken glaubst. Die Welt der wesentlichen Dinge, welche der Gedanke sich schafft, ist freilich im gewöhnlichen Verlauf des Menschenlebens eine unsichtbare und scheinbar leiblose, weil der Gedanke seiner Natur nach ein Aufsteigen des creatürlichen Wesens in das Reich nicht des Gewordenseins, sondern des Werdens, in das Reich nicht des Vergänglichen, sondern des Ewigen, ist. Vor und über dem Gedanken des Menschen ist aber ein anderer Gedanke, welcher in umgekehrtem Verhältniß zu jenem hinabwärts steigt aus dem für uns unsichtbaren Geistigen nach dem Leiblichen, aus der Ewigkeit nach der Zeit, ein Gedanke, dessen eigentliches Wesen dieses Hinabsteigen einer erbarmenden Mutterliebe ist nach den Geschöpfen ihrer Hand. Dieser Gedanke wirkt überall, wo es ihm gefällt ein leibliches Werden; er wirkt dieses, wie der Gedanke des Menschen, wenn dieser in seiner unsichtbaren Region das Werk des Schaffens übt, auf einmal und in einem Augenblick; denn das Denken des Schöpfers ist zugleich ein wesentliches und leibliches Schaffen. Auch der Mensch, welcher jenes Denken kennt, das zum lebendigen Worte ward, der Mensch, welcher im Glauben beten lernte, hat es selber an sich erfahren, daß es einen Gedanken giebt, der alsbald zur leiblichen sichtbaren That zu werden vermag; es ist jener Gedanke, der sich in den Stunden des Kampfes mit der Kraft Dessen überkleidet hat, welchen er nicht läßt, „Er segne ihn denn.“

„Als ich noch zu Hause war, habe ich oft ein Liedlein auf den Gassen vernommen, dessen Leiertön ich zuweilen lange in meinen Ohren nachklingen hörte; wie froh bin ich, daß er hier in der Wüste Sinai schweigt. Es war das Liedlein von jenen Leuten, welche, da sie sich für Weise hielten, sind zu Narren geworden und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Menschen und den Vögeln und den vierfüßigen und kriechenden Thieren (Röm. 1, V. 22 und 23). Ich will dir den Inhalt des Liedleins noch näher erzählen. Es war eine Schaar von Knaben. Die hatte unter dem Gerümpel einer Dachkammer alte Pistolen gefunden, welche ungeladen waren, dazu gelähmt und zerbrochen an Schloß und Feder; etliche von ihnen hatten nur hölzerne Stöcklein, die wie eine Flinte aussahen. Die Männlein exercirten mit ihren niemals zum Schuß befähigten Schießgewehren, mach-

ten auch gar oft die Geberde des Schießens; da aber der Bettel, den sie in ihren Händen trugen, nicht losging, machten sie den Schluß, daß allen Pistolen und Flinten in der Welt die Kraft abgebe, irgend Etwas damit zu treffen, wenn es nicht so nahe steht, daß man es mit der Hand erreichen und mit dem Flintenstecken schlagen kann. Denn, sagten sie, was einst möglich war, das müßte auch jetzt noch möglich sein; gäbe es wirklich, wie man uns berichtete, eine solche wundervolle *actio in distans* (Wirkung in die Ferne) in den Schießgewehren, warum zeigte sie sich dann nicht auch an unsern Pistolen und Flinten? — Die Knaben, von denen ich eben sprach, nennen sich eine Schule „der Denker“ und führen das Wort Gedanke mit großem Geschrei in ihrem Munde. Aber obwohl sie immerdar lernen, können sie dennoch nicht zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; sie wissen nicht einmal, daß der Gedanke jenes Wunder selber ist, das sie läugnen. Ja, sie haben die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes heruntergezogen in ihr eignes vergängliches Bild, das, abgesehen von der Fertigkeit des Schwakens, gleich ist an innerer Kraft den vierfüßigen und kriechenden Thieren. Denn weil sie selber niemals in und an sich erfuhren die Schöpferkraft, die dem rechten wahren Gedanken innen wohnt, machen sie das Wort der Wahrheit, machen sie die von Gott begeisterten Seher der Wunder des Herrn zu solchen Lügern, dergleichen sie selber sind. Sie können nicht fünftausend Mann mit fünf Broden und zwei Fischen sättigen; sie können nicht dem Meer und dem Sturmwind gebieten, nicht Kranke heilen und Todte erwecken: also konnten es Christus der Herr und seine Apostel auch nicht; vor ihnen geht keine Wolken- und Feuer säule vorher, sie werden niemals mit dem Manna gespeist, also widerfuhr dies den Heeren Israels auch nicht; was die Schrift davon erzählt, ist Mythe, das heißt — Lüge. Und dennoch, wenn sie die Religion ihrer Väter so von aller eigentlichen Kraft des Gedankens (Wunders) entkleidet und sich statt Gottes einen kraft- und gedankenlosen Gözen als „ein Bild, das ihnen gleich sei“, (1 Mos. 1, V. 26) erschaffen haben, reden sie noch von einer Möglichkeit, die Göttlichkeit des Christenthums zu bezeugen? Wo steckt denn diese Göttlichkeit? In der Kraft der Lüge oder in den Taschen der Narrheit?“

„Sieh dich um, mein Freund, in der Geschichte der Heiden und Völker; kannst du mir eines nennen, das ohne den Glauben an den Gedanken, ohne Glauben an das Wunder, zu bestehen vermochte? Vernimm es aus dem Munde aller wahrhaft denkenden und weisen Heiden, aus Sokrates und Plato's Munde, daß eine Welt der Götter, daß ein Oberes sei, dessen Gedanke die That des Sichtbaren ist; ein Gott im Himmel, welcher schafft, was er will. Wenn es auch unter den hochgebildeten Heiden manche Aelterweise

gab, welche wie jene Knäblein, von denen das Lied der Gassen erzählte, sich losgemacht hatten von der Herrschaft des Gedankens, weil sie, statt zu denken, nur wähten und schwärmten, so waren doch die Tausende der gesund gebliebenen Menschennaturen des festen Glaubens an eine Ordnung der Dinge und Thaten, welche nicht wie das Gras und Kraut aus dem Boden wächst, sondern mit der Kraft des Wunders, gleich dem Strahl der Sonne, durch's Gewölk hereinbricht in die Welt des gewöhnlichen Wachstums und Verwelkens, und da überall ein Leben ihrer Art erzeugt. Sind doch die Befenner des Islams glücklicher zu preisen als die Schule der Denker, von denen ich vorhin sprach, denn jenen ist das Wunder des Gedankens nicht zum Gespött und zu nichts geworden; die Thaten Gottes sind ihnen wirklich geschehene; Moses und Christus erscheinen ihnen als wahrhafte Werkzeuge der Wunderkraft Gottes.“

„Doch laß dies sein. Ich meines Theils wollte lieber noch heute ein zusammengedorrt's Gebein da unten in der Todtenkammer der Mönche sein, als leben und nicht glauben, daß ein Gott sei, der sich dem Menschen erbarmend in sichtbarer That und Gestalt genahet und so, wie das Wort der Wahrheit, wie die Schrift es uns erzählt, durch Wunder, durch die That seines Gedankens, an ihnen herrlich gemacht. Ich glaube, darum rede ich.“

Die traurigen Wirkungen der Wirthshäuser.

(Aus dem Fastenmandat des Bischofs von Nodex in Frankreich.)

Um den Tag des Herrn würdig zu feiern, ist es nicht genug, von knechtlichen Arbeiten abzulassen, der Feier des hochheiligsten Opfers beizuwohnen, das schuldige Gebet zu verrichten. Ferne sei an einem so heiligen Tage jede Ausgelassenheit, jede Ausschweifung, alle Unmäßigkeit, jede Beimischung sündhafter Werke zu den Werken der Gerechtigkeit. Wenn wir aber auch euer religiöses Uebungen, euer Eifer gerechte Anerkennung zu Theil werden lassen, müssen wir anderseits nicht minder eine Unordnung tadeln, die — zum großen Nachtheil der guten Ordnung und des zeitlichen und des Seelen-Heiles — immer im Zunehmen begriffen ist; eine Unordnung, welche das Herz eurer Seelenhirten mit Betrübniß erfüllt und alle Bemühungen ihres Eifers wirkungslos macht; ein Stein des Anstoßes, der auf der offenen Straße liegt, und Unvorsichtigen und Ungeübten in ihrem Wandel Anlaß zum Falle und Aergernisse wird; eine Pest, die schrecklicher ist, als alle andern Geißeln; die uns Alles zu nehmen droht, nicht bloß die Heiligkeit des Sonntags, sondern selbst alle Religion, alle Frömmigkeit, alle Scham, alle christlichen Gefühle der Seele, selbst die menschliche Würde, nichts zu sagen von

der gänzlichen Zerstörung der Gesundheit, der Vernunft, der Ehre, des Glückes — es ist das Wirthshaus, — dieses ist das Grab, welches alle diese Güter zumal in sich verschlingt. —

Wir meinen vorzüglich die Wirthshäuser in Dörfern und Flecken, weil auf dem Lande das Wirthshaus, wenn nicht die einzige, doch wenigstens die größte Wunde ist. Die großen Städte bieten mehr als eine Gefahr den Leuten, die sich in denselben anhäufen. Sie haben ihre geheimen Spielhäuser, zu denen die Lust gerade durch die Lockung noch aufgeregt wird, weil sie verboten sind. Sie haben ihre Theater und Schauspiele, in denen die Leidenschaften vergöttert, und die gemeinsten Schwachheiten und häßlichsten Laster zur Verehrung, oder mindestens zur Nachsicht dargestellt werden. Sie haben ihre Lesekabinete, giftige Quellen, aus denen in alle Stände, besonders aber in die mittlern Klassen, Kanäle des Verderbens abgeleitet werden. Sie haben die Gefahren des Luxus, der Modewuth, welche so vielen Verführungen die Thüre öffnet. Sie haben so viele andere Quellen der Ausartung und des Aergernisses, die unter Christen nicht einmal genannt werden dürfen. Aber ich wiederhole es, die große Versuchung, der eigentliche Stein des Anstoßes für das Landvolk sind die Wirthshäuser. Ohne diese Schlinge würde der Hirt und der Ackermann seine Tage in Einfachheit und Unschuld in Besorgung seiner Aecker und Heerden verleben, bei der Natur und den Wundern der Schöpfung, die so vernehmlich an das Herz des Menschen sprechen, unter der Leitung der Vorsehung, die sich so schön in der augenfälligen Mitwirkung mit ihren Arbeiten offenbart. Ohne jenen Reichtum, der aufbläht und die Herzen verderbt, ja nur zu häufig zur Gottesvergeßlichkeit verleitet, würden sie hingegen auch jene Noth nicht kennen, die erniedrigt und zu Boden drückt. Sie könnten sich jenes schönen Mittelstandes freuen, der der Tugend und dem Glück gleich günstig ist; und die Furcht des Herrn, der erste aller Reichtümer, die Hoffnung auf die ewigen Güter, die Familienfreuden, die Annehmlichkeiten brüderlicher Freundschaft, das gemüthliche und dauerhafte Fest, welches im Grunde eines reinen und gesunden Gewissens gefeiert wird, würde ihnen dasjenige reichlich ersetzen, was ihnen abgeht an dem Vergnügen des Luxus und an den Annehmlichkeiten des Lebens, und würde ihnen die Entbehrungen und Beschwerden eines arbeitsvollen und ruhmlosen Lebens leicht erträglich machen. Aber sobald sich in einem Dorfe ein Wirthshaus als ein Zeichen des Widerspruchs erhebt, kann man nicht mehr sprechen von diesen schönen und lieblichen Erscheinungen des Landlebens; dann bleibt nichts mehr übrig als zu weinen über den Verfall der Religion und Sitten, über das Verschwinden des Familiengeistes, über die Fluth jener Uebel, welche ein solches unglückliches Land überzieht: öf-

fentliche Mergernisse, Unordnung, häusliche Zwistigkeiten, Verschwendung des bescheidenen von den Vorfahren ererbten Vermögens, und am Ende bleiben auch jene Verbrechen nicht aus, welche die Kerker füllen und die Blutgerüste färben.

Und in Betreff der Religion darf man nur die Seelenhirten fragen, welches Unheil unter der Heerde der unselige Besuch der Wirthshäuser verursacht: das Gebet wird unterlassen, die Sakramente nicht empfangen, der Gottesdienst vernachlässigt, die Heilswahrheiten vergessen. Und darf man sich wohl darüber verwundern? Während der Diener Gottes auf dem Altar das unbefleckte Versöhnungsoffer darbringt, ist ein anderer Altar aufgerichtet, wo die unbefonnene Jugend sich hingezogen fühlt, ein anderer Gott, dem sie opfern geht, andere Geheimnisse, die sie begehrt, Geheimnisse der Unehbarkeit und Schande, eine Wiederverneuerung der heidnischen Saturnalien; ein besetzter Altar ist der Tisch der Unmäßigkeit und Völlerei; ein unreiner Göze, der sich nur durch die Abscheulichkeiten der Besoffenheit befriedigen läßt; sollte ich diesen Gözen noch nennen, nachdem der hl. Paulus von solchen versunkenen Menschen gesagt hat, sie machen ihren Bauch zu ihrem Gott? Während der Seelenhirt von der heiligen Kanzel Lehren der Weisheit predigt, steht da eine andere Kanzel, wo die Leute sich ihre Weisheit suchen, eine Kanzel des Verderbens, eine Schule der Ausgelassenheit und der Gottlosigkeit! Da hört man Gotteslästerung statt Gebet, ausgelassene Gesänge statt heiliger Lieder. Mit dem Glase machen auch ausgelassene Reden die Runde; das Fleisch wäre weniger schmackhaft, der Wein weniger angenehm, wenn er nicht gewürzt würde mit ausgelassenen Spässen, gottlosen Zotten, Flüchen und Gotteslästerungen. Wie soll aber nicht jedes Gefühl und aller Grund des Glaubens und der Gottesfurcht bis auf die letzte Spur verschwinden in solchen ausgelassenen Gesellschaften, wo alles Heilige immer ins Lächerliche gezogen, die gottesdienstlichen Gebräuche gehöhnt, das Priesteramt verspottet wird, unter großem Wohlgefallen und unter Freudenbezeugung einer sinnlosen Gesellschaft?.....

Täglich finden wir in den Gerichtsblättern eine Menge Auspfändungen und gerichtliche Versteigerungen angezeigt. Wir möchten aber fragen, ob nicht der größte Theil dieser beklagenswerthen Erscheinungen die Folge eines Lebenswandels sind, der seinen Anfang in der Schenke genommen. Mit Schrecken spricht man von dem Ueberhandnehmen der Armuth. Wenn wir aber zur Quelle dieses Uebels niedersteigen, finden wir nicht, daß die Häuflein nackter Kinder, die um ihre Mutter geschaart unsere öffentlichen Straßen durchziehen und die Hand nach dem Almosen ausstrecken, meistens die unschuldigen Opfer der Unmäßigkeit sind, die in den Schenken verübt worden? Allerwärts klagt man über so großes Sittenverderbniß, dergleichen man seit den

heidnischen Zeiten nicht mehr gesehen. Wir wollen nicht behaupten, daß man nicht auch andere Ursachen hievon anführen könne; aber wenn wir, die Hand aufs Herz, anlegen müßten, welche Ursache hievon wir für die wirksamste halten, so stehen wir nicht an, die Schenke zu nennen. Man bemerkt, daß die väterliche Gewalt mit jedem Tage an Achtung und Würde verliere. Es ist möglich, daß unsere unzureichenden Gesetze auch mitwirken mögen, die häusliche Zucht zu schwächen; aber wenn wir der Hauptursache nachspüren, finden wir sie in der Wirthshauserziehung, worunter wir alle Vergnügungs- und Speise- und Trinkhäuser verstehen, was für Namen sie auch tragen mögen. Alljährlich endlich stellt die Justizbehörde in den Tabellen, die sie zur Würdigung unseres sittlichen Zustandes veröffentlicht, eine Uebersicht der Geschäfte an, die sie mit dem verdorbenen und schlechten Theil der Gesellschaft abzutun hatte. Man schaudert bei diesem Bericht über die menschliche Verdorbenheit, die gewissermaßen ein beständig im Wachsen begriffenes Budget liefert von Verbrechen, Freveln, Duellen, Selbstmorden, Diebstählen, betrügerischen Bankerotten, Todschlägen, Vergiftungen, Mordmorden. Wir haben die Verbrechen der Civilisation, die Verbrechen der feinen und gebildeten Welt, die Verbrechen der Gelehrten, die stolzen Verbrechen, welche sich vor der Welt noch brüsten wollen, die Verbrechen des hohen Ranges, der guten Gesellschaft, geschmückte Verbrechen, die sich, wie Tertullian sagt, „in den Purpur kleiden“, — diese haben eine andere Quelle, ihnen muß auf andere Weise abgeholfen werden. Aber wollt ihr die häuslichen Diebstähle aus euren Berichten entfernt wissen, wollt ihr den Attentaten auf die Schamhaftigkeit vorbeugen, wollt ihr die Versündigungen gegen die kindliche Liebe unmöglich machen, wollt ihr mit einem Worte die Erzeße in ihrer fürchterlichen Zahl beschränken, die den Charakter roher Gewaltthätigkeit und schamloser Entwürdigung an sich tragen, wollt ihr endlich die Masse des Volkes reiner, besser und sittlicher machen, dann denket nicht daran, daß es mit Errichtung von Schulen und Zufluchtshäusern gethan ist; — Gesetzgeber, schließet, schließet die Wirthshäuser!

Die Industrie.

Abbé de Ravignan hat seine Conferenzen (Fastenpredigten) in der Hauptkirche zu Paris nun schon das vierte Jahr gehalten. In der ersten der diesjährigen Conferenzen sprach er unter Anderm über die Industrie Folgendes:

„Die Entwicklung der materiellen Interessen ist an sich „nicht zu tadeln, sondern lobenswerth, kann jedoch den „Charakter der Gottlosigkeit erhalten. Das geschieht, wenn „diese materiellen Interessen, diese eifrige Beschäftigung mit

„der Materie die religiösen und sittlichen Interessen verachten oder gänzlich ausschließen; wenn die Industrie die „große, ja die einzige bewegende Kraft im gesellschaftlichen „Leben wird; wenn sie in ihrer Thätigkeit und Macht bis „zu einer gewissen Wuth sich steigert, der göttlichen Vor- „sehung Trotz bietet, um eine neue Welt zu schaffen; ins- „besondere wenn sie in ihren Arbeiten alle religiösen Vor- „schriften, alle Ruhe am Tage des Herrn, die schuldige „Ehrfurcht gegen den Schöpfer der Natur verläßt und „verachtet. Wollte man einem Volke den äußern Ausdruck „des Unglaubens im Leben geben, so könnte man nichts „finden, das die Verläugnung Gottes und seiner Religion „richtiger ausdrückte, als wenn man die religiöse Ruhe am „geheiligten Tage abschaffte. Denn ich frage, wie sollte „sich der öffentliche Glaube an Gott noch kund geben? Die „Werkstätte wird geschlossen zur Stunde, wo die Ausschwei- „fung und das Laster seine Zeit beginnt; nicht für den reli- „giösen Unterricht und den öffentlichen Gottesdienst, wohl „aber für Saufgelage wird die Freiheit gestattet. Wäh- „rend der Stunde des Gottesdienstes und des christlichen „Unterrichts steht die Werkstätte geöffnet; sie fordert und „bewacht streng ihre Leute. Darin liegt eine grausame „Unterdrückung der Gewissensfreiheit, die man sonst feierlich „proklamiert; denn um Christ bleiben zu können, sollte man „dem täglichen Erwerb seines Brodes entsagen! Ganze „Völker werden auf solche Weise jedem religiösen Unterricht „und dem Gottesdienst gewaltsam entzogen. Was läßt sich „hievon anders erwarten, als entartete Sitten, entartete „Menschen? Der Fremdling, der uns besucht, staunt und „fühlt unsere Uebel für uns.“

In unsern Tagen ist die Industrie der Abgott der Poli- tiker geworden. Man glaubt dieselbe nicht genug betreiben, ermuntern, fördern und entwickeln zu können, und den- noch ist sie schon in solchem Mißbrauch vorhanden, daß die meisten Staaten, z. B. Oesterreich, Rußland, England, Preußen, Baiern, ihr Schranken setzen mußten, um die kleinen Kinder nicht der Habsucht der Fabrikherren Preis zu geben. Diese Angelegenheit beschäftigte fünf Tage lang die Pairskammer in Paris. Man hat berechnet, daß 400,000 kleine Kinder vor der Zeit in Fabriken über ihre Kräfte angestrengt werden, so daß sie in Unwissenheit und Sittenlosigkeit aufwachsen und einem frühen Tode anheim fallen. Obschon auch da der Unglaube seine Vertheidiger fand, und zwar gerade am Minister des öffentlichen Unter- richts, Hrn. Cousin, so erhoben doch würdige Pairs, na- mentlich Montalembert, ihre Stimme gegen diese Greuel, und ihre Stimme fand Beifall. Die Arbeitsstunden, wo die Kinder in Fabriken beschäftigt werden dürfen, wurden beschränkt, und namentlich bestimmt, daß das Gesetz vom Jahr 1814 über die Sonn- und Feiertage nicht bloß nicht

abgeschafft sei, sondern daß es in Kraft verbleiben und die Regierung auf die Vollziehung desselben dringen soll.

Die Anwendung des Unglaubens, welche in der Gerin- gschätzung der Sonn- und Feiertage ihren Ausdruck hat, fand auch in katholischen Kantonen der Schweiz Nachahmung; man glaubte schon etwas mehr Industrie zu besitzen, wenn man an Sonntagen, besonders aber an Feiertagen arbeitete, bis die Stunde der weltlichen Belustigungen da war, dann erst stellte man die Arbeit ein. Möchte die Rückkehr der Franzosen zu einer bessern Ordnung auch in der Schweiz Modesache werden; möchte man sich am Beispiel Englands spiegeln, welches sogar bei einer übermäßigen Strenge in den Gesetzen der Heiligung des Sonntages, allen andern Ländern in der Industrie weit vorgeht.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Die hiesige Regierung hat unter Mitwir- kung des hochw. Bischofs von Chur an den heil. Stuhl das Gesuch um Verminderung der Feiertage gestellt. Mit Hirtenbrief vom 26. März läßt nun der hochw. Bischof am 26. d. M. von allen Kanzeln des Kantons das hierauf erfolgte päpstliche Breve verlesen, wornach noch folgende Tage zu feiern sind: alle Sonntage, Neujahrstag, hl. 3 Königen, Mariä Lichtmeß, M. Verkündigung, Oster- und Pfingstmontag, Christi Himmelfahrt, Fronleichnamfest, die Feste des hl. Joseph, Johannes des Täufers, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt und Mariä Empfängniß, Allerheiligen, Weihnachten, das Fest des hl. Stephan, des Landespatrons Martin und des ersten Kir- chenpatrons. Alle übrigen Feiertage und die Verpflichtung des Messehörens an denselben ist hiemit aufgehoben.

Margau. Am lehtverfloffenen Sonntag hat die Stadt- gemeinde Bremgarten den Herrn Dekan und Pfarrer Döfenbach wieder einhellig zu ihrem Pfarrer gewählt. Erst nachdem der Gewählte zur Annahme nicht konnte be- wogen werden, wurde in einer zweiten Wahl Hr. Kaplan Meier in Buochs, Kt. Unterwalden, zum Pfarrer gewählt. Durch die erste Wahl hat Bremgarten sich selbst nicht min- der als den Hrn. Dekan Döfenbach geehrt.

Schaffhausen. Ueber die Angelegenheit des Hrn. An- tistes Friedrich Hurter giebt die N. reformirte Kirch.-Ztg. von Zürich folgenden Aufschluß, der unser besonderes In- teresse auch dadurch erweckt, weil darin die Verhältnisse der dort entstehenden kath. Genossenschaft berührt sind.

„Eine nicht unbedeutende Aufregung hat unser, sonst so schwer bewegliches Volk, zu Stadt und Land er- griffen und zunächst einen Federkampf veranlaßt, der mit großer Leidenschaftlichkeit und persönlicher Erbitt- erung geführt wird; so daß es bis jetzt nicht möglich war,

aus unsern eigenen Zeitungsblättern eine richtige Kenntniß des Sachverhalts zu schöpfen. Darum möge hier eine genaue Darstellung der Thatsachen in ihrem Zusammenhange folgen. Daß unser Herr Antistes Dr. Hurter, Verfasser der Geschichte Innocenz III., sich bei uns durch dieses Werk in den Verdacht allzugroßer Vorliebe für den Katholizismus gebracht hat, darüber wird sich niemand verwundern, eher darüber, daß er in seiner Stellung als Antistes einer evang. ref. Kirche mit Einfluß und Erfolg fortamten und das Vertrauen seiner Amtsbrüder sich erhalten konnte. Die Anerkennung seiner ausgezeichneten Persönlichkeit, seiner wirklich mannigfaltigen Verdienste um Kirche und Schule und besonders seiner Gefälligkeit und Freundlichkeit im Umgange, drängte jede etwa erwachende Mißstimmung, jede ernstlichere Besorgniß so lange zurück, als die Person des Antistes und die des Schriftstellers mit eigenthümlichem historischem Gesichtspunkte, als von einander verschieden gedacht werden konnten. Als aber in seinem „Ausflug nach Wien“*) des Verfassers Vorliebe für Klöster u. s. w. auf eine ganz entschiedene Weise hervortrat, und die Huldigungen, die der Verfasser bei der Kaiserkrönung in Mailand erfahren hatte, von Seite des kath. Klerus auf seiner Wienerreise sich häuften; so bedurfte es nur einer geringen äußern Veranlassung, um eine längst vorhandene Mißstimmung zum Ausbruch zu bringen. Diese traf wirklich und zwar unter einer, für Hrn. Antistes Hurter sehr ungünstigen Verkettung von zufälligen Umständen ein. Derselbe machte in Gesellschaft des Hrn. Grafen v. Enzenberg am Josephstag den 19. März einen Besuch im Nonnenkloster St. Katharinenthal bei Dießenhofen. Die Herren wurden am Eingang der Kirche empfangen, zum vordersten Stuhl geleitet, wohnten der Predigt und der Messe und nachher den Tafelfestlichkeiten bei. — Ein gewisser Alt-Präsident Buchter von Thäingen, der zufällig in der Kirche anwesend war, behauptete nun, den Hrn. Antistes scharf ins Auge gefaßt und bemerkt zu haben, daß er wie die übrigen Katholiken sich geberdet und bei der Wandlung Kniebeugungen mitgemacht habe. Dieser Vorgang machte in Dießenhofen großes Aufsehen und es verbreitete sich die Kunde davon, mit vielen Uebertreibungen und Zusätzen zu Stadt und Land. Hr. Antistes, von einem Geistlichen hievon benachrichtigt, stellte das Knieen gänzlich in Abrede und gab über den Vorgang eine Erklärung, die sich mit der Aussage Buchters nicht in Einklang bringen ließ.***) Durch die große Aufregung theils, theils

*) Schaffhausen in der Hurterschen Buchhandlung 1840.

**) Gesezt auch, der Antistes wäre wirklich niederkniet, was sollte daraus folgen? Muß nicht jeder, der einer jüdischen Synagoge beivohnt, seinen Hut auflegen, weil es die Juden

durch einen Zeitungsartikel veranlaßt, forderte der Regierungsrath den Kirchenrath auf, eine genaue Untersuchung des Sachverhalts einzuleiten. Inzwischen war in einer Versammlung des Stadtkonvents am Schluß derselben, Herr Antistes um eine Erklärung, nicht bloß über den vereinzelt Vorfall, sondern überhaupt über seine Stellung zu unserer evang. ref. Kirche — jedoch in sehr brüderlichem und ehrerbietigem Ton angegangen worden. Dies führte nun eine Erörterung herbei, deren Detail nicht hieher gehört, mit deren Ausgang aber beide Theile nicht zufrieden waren. In einer allgemeinen, eigens zu veranstaltenden Versammlung der Geistlichen sollte die Angelegenheit wieder vorgenommen werden. Herr Antistes lud diese ein auf Donnerstag den 9. dies, erschien aber selbst nicht, und ertheilte schriftlich dem Altkuar die Vollmacht, die Sitzung zu eröffnen. Daß dieser modus procedendi nicht anerkannt, sondern die Leitung des Konvents von einem Alterspräsidenten an die Hand genommen wurde, versteht sich von selbst. Ein Schreiben des Hrn. Antistes, vorgelesen durch dessen Bruder, Hrn. Pfr. Christian Hurter (früher Pfr. in Dägerlen), enthielt eine sehr weitläufig motivirte Erklärung, daß und warum Hr. Antistes seine Stelle als Dekan niederzulegen sich bewogen finde. Das Konvent beschloß: den Hrn. Antistes seiner Dekanstelle nicht zu entlassen, und ihn zu einer Erklärung zu veranlassen, wie sie die gegenwärtigen Umstände im Interesse der Kirche, des Konvents, ja seiner eigenen künftigen Wirksamkeit erfordere. So liegen jetzt die Sachen. Die Buchter'sche Untersuchung ist beendet, deren Resultat aber noch nicht genau bekannt.*)

„Was aber der ganzen Angelegenheit eine ernstere Bedeutung giebt, wird aus Folgendem klar. Die Einrichtung eines katholischen Gottesdienstes (wofür obgenannter Graf Enzenberg besonders thätig war), ist vollendet, und die hiesigen Katholiken könnten wahrscheinlich schon ruhig und ungestört Gott nach ihrer Weise dienen, wenn nicht die Besetzung der Pfarrstelle, durch die Weigerung des Hrn. Bischof Bossi, dem Erwählten die Approbation zu ertheilen, verzögert worden wäre. Hierbei vermuthet man einen geheimen Einfluß von Nichtkatholiken, die eifriger für den Romanismus sind, als unsere Katholiken selbst.**) Es erheben sich in Wort und Schrift

selbst thun? Benimmt sich nicht jeder Katholik, wenn er in eine protest. Kirche, und der vernünftige Protestant, wenn er in eine katholische Kirche geht, wenigstens so, daß er nicht Aergerniß giebt? Oder sehen es die Protestanten als ein Privilegium oder gar als eine Pflicht an, katholische Kirchen zu besuchen und darin durch ihr frivoles Benehmen die Katholiken zu ärgern? (Red. d. schw. K. Z.)

*) Die kath. Genossenschaft macht einen dreifachen Vorschlag, der Regierungsrath wählt, der Bischof approbirt.

(Red. der schw. K. Z.)

Stimmen von Protestanten in unserer Stadt, welche den Protestantismus auf jede Weise herabzusetzen und in ihrem Sinn auf das Volk zu wirken suchen. Solches Streben ruft natürlich ein Gegenwirken von besorgten reformirten Geistlichen und Laien hervor, welches wahrscheinlich Petitionen an den Großen Rath, um Sicherstellung gegen Einwirkung und Uebergrieffe des Katholizismus zur Folge haben wird. Namentlich wird eine Verfassungsauslegung vom Jahr 1838, die damals schon böses Blut machte, vermöge welcher zur katholischen Kirche Uebertretende in ihren Aemtern und Stellen bleiben, also möglicher Weise die Präsidentenstelle in unserm ref. Kirchenrathe bekleiden könnten, eine harte Anfechtung erfahren. *) In diesem Augenblicke ist Waffenruhe; nach dem Feste wird ohne Zweifel der Kampf wieder beginnen.“

Nom. Am 27. d. M. wird eine große Promotion sein, wobei man aus einer päpstlichen Allocution neue Erklärungen über die Verhältnisse im Norden erwartet.

Baiern. Der König hat den Domkapitular Georg Anton Stahl, Doktor der Theologie und Professor an der Universität Würzburg, zum Bischof von Würzburg designirt. — In der Diözese Eichstätt waren im Jahr 1838/39 unter 6006 getauften Kindern 1135 uneheliche; also das Verhältniß zu den ehelichen 1 zu 5331/1135.

Preußen. Posen, 21. März. (Nach dem Bericht eines Reisenden.) Nicht der Klerus, nicht der Adel, wie es von allen Seiten in den Blättern einer gewissen Farbe wiederhallt, sondern die Beamten sind es größtentheils, welche den Samen des Unfriedens und der Bitterkeit in den Gemüthern austreuen. Die höhern Klassen derselben kommen mit dem Dünkel des Altenstaubes und den Präensionen der bekannten norddeutschen Bildung in die Provinz und betrachten ihren Aufenthalt in derselben als ein halbes Exil mit jenem Widerwillen, der seit der ersten Besitznahme unter ihnen erblich geworden ist; die niedern Beamtenstellen dagegen werden bekanntlich bei uns alle mit ausgedienten Militärs besetzt, und es befehlt diese Leute, einzelne Ausnahmen abgerechnet, gewöhnlich eine Gesinnung, die sie wenig über die Hefe des Pöbels erhebt. Daß unter solchen Verhältnissen und bei der Verschiedenheit der Konfessionen Frieden und Eintracht nicht gedeihen können, ist wohl sehr natürlich, daß aber die Geistlichkeit und der Adel nicht die provozirenden Parteien sind, dafür könnte ich Ihnen hundert Belege anführen. Ich will mich heute vorläufig nur auf eine Thatsache beschränken. Als der hochwürdigste Erzbischof Martin von Posen seinen ersten Hirtenbrief gegen die gemischten Ehen erließ, erging gleichzeitig von ihm an

*) Wenn sich die Protestanten gegen dieses sicher stellen, wird es ihnen Niemand verargen; kein Katholik wird solches verlangen. (Red. der schw. R. Z.)

die gesammte Geistlichkeit die Weisung, denselben sechsmal von allen Kanzeln der Erzdiözese herab zu verkünden und der Befehl des Oberhirten wurde, wie anderwärts, so auch von dem Pfarrer und Kaplan zu Groda *) erfüllt. Die erste Verlesung gieng ohne Störung vorüber; indessen war der Landrath darauf aufmerksam geworden und am zweiten Sonntage erschien die ganze disponible Gendarmerie der Umgegend in der Kirche, um den Kaplan unmittelbar nach dem Schlusse des Gottesdienstes zu verhaften. Hr. Hipster (so ist sein Name) wartet indessen zu den Füßen des Altars ruhig das Ende des Hochamts ab und als er nach demselben die Kirche verließ, bildete die ganze Gemeinde einen undurchdringlichen Kreis um denselben, um ihn gegen jede Berührung der bewaffneten Macht zu schützen. Da die wenigen Gendarmen einer ganzen zahlreichen Gemeinde gegenüber nichts ausrichten konnten, so wäre es das Natürlichste gewesen, für diesmal ruhig abzugiehen und das nächste Mal mit bedeutender Verstärkung wiederzukommen, wenn doch einmal ein Priester verhaftet werden sollte, der sich keines andern Verbrechens als des Gehorsams gegen seine Obern schuldig gemacht hatte. Was glauben Sie indessen, daß geschah? Um das Volk von seinem Seelsorger zu trennen und diesen magischen Kreis zu sprengen, schoß ein Gendarm **) in eine der Kirche zunächst gelegene Scheune, die sofort in Feuer ausgieng. Man hatte sich jedoch bei Anwendung dieses heroischen Mittels getäuscht, denn mit altpolnischem Heldenmuth und wie aus einem Munde erklärten die Vorsteher und die ganze Gemeinde: eher solle das Feuer ihre Wohnungen verzehren, als daß sie ihren Seelsorger in die Hände seiner Feinde überlieferten! Die Expedition mußte somit unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren und am folgenden Tage führten, nachdem der Brand gelöscht worden war, die Vorsteher in eigener Person ihren Kaplan nach Posen und beruhigten sich nicht eher, als bis sie ihn in dem erzbischöflichen Palais in vollkommener Sicherheit wußten. Der Erzbischof selbst vermittelte darauf die Sache bei dem Oberpräsidenten durch die Erklärung, daß er Alles auf sich nehme und daß, wenn Jemand strafbar sei, man ihn allein als den Schuldigen betrachten möge, weil er die Verlesung seines Hirtenbriefes geboten habe. Sie sehen daraus, daß es auch dort protestantische Jesuiten giebt, bei denen der Zweck die Mittel heiligt, und welchen Eindruck solche Ereignisse auf die ohnedies reizbare polnische Bevölkerung machen, brauche ich Ihnen hier kaum anzudeuten. — Die Versuche, den eingebornen polnischen Klerus zu verdrängen und denselben durch

*) Groda ist ein Städtchen von 3856 Seelen und der Hauptort des gleichnamigen Dekanats.

**) Aus Kostrzyn. Wir fügen diese Details hinzu, wenn etwa die Wahrhaftigkeit unserer Mittheilung bezweifelt werden sollte.

deutsche Ankömmlinge zu ersetzen, gehen ungestört ihren Gang, namentlich sind es Schlesiern, die sich auf diese Weise zur Verbreitung regierungsmäßiger Gesinnungen hergeben, und Namen, wie Wolf, Klinke, Marten, Riebschlegler, Krieger, Zeller, Weiß, Regel u. s. w., denen wir unter den Alumnen des erzbischöflichen Seminars begegnen, weisen schon zur Genüge auf ihre Abstammung hin. Dagegen ist das Volk der Ansicht, es könne einer Diözese nur frommen, wenn sie, unbeschadet der katholischen Einheit, so viel als möglich ihre nationale Physiognomie zu bewahren sucht, und von allen Fremden ist Professor Alzog der Einzige, der sich des unbedingten Vertrauens seines Oberhirten und des Volkes zu erfreuen hat. So viel für heute, nächstens mehr, sobald ich dieses unglückliche Land der Thränen im Rücken habe. Möge nur, nachdem es durch Gottes unerforschlichen Rathschluß seine politische Selbstständigkeit verloren, ihm nicht auch noch der Glaube seiner Väter verkümmert werden! (Sion.)

— Die Protestanten wollen das schöne katholische Institut der barmherzigen Schwestern nachahmen. Im Jahr 1836 gründete der Pastor Gliedner zu Kaiserswerth eine Anstalt, die den Namen „evangelische Diaconissen-Anstalt“ führt. Durch Zusammenwirken von Preußen, Hessen, Hannover und Württemberg konnten acht Diaconissen „fest engagiert“ werden, andere bestehen noch die Probe. — Die Protestanten fangen an, sich des Namens Protestanten zu schämen und gegen denselben zu protestiren. Sie behaupten, daß sie sich schon vor langer Zeit die „Evangelischen“ genannt haben. — Die englische Quäckerin Mistress Fry, bekannt durch ihr Interesse, welches sie mit Aufopferung ihres großen Vermögens den Strafgefangenen schenkt, ist auch nach Berlin gekommen, und hat dort die Gefängnisse in einem elenden Zustand angetroffen. Sie und ihre Begleiter machen schon Eindruck durch ihre ärmliche Kleidung, womit sie sich ungeachtet ihrer Reichthümer kleiden. Dieselbe hat im Sommer 1839 in gleicher Absicht mehrere Kantone der Schweiz bereist. — Herr Kaplan Michelis ist wirklich am 1. d. aus der Festung Magdeburg entlassen, aber noch keineswegs freigelassen worden. In Erfurt ist er unter polizeiliche und geistliche Aufsicht gestellt. Die Regierung bezahlt ihm zum Unterhalt monatlich 20 Thlr. Das Verfahren gegen diesen Geistlichen ist noch auffallender, als selbst das gegen den Hrn. Erzbischof Droste, weil da auch nicht einmal ein Scheingrund zu einer polizeilichen Beaufsichtigung vorhanden ist, die man nach einer etwa 30monatlichen Verhaftung über ihn verhängt. — Die Deputation der Stadt Posen ist von Berlin zurückgekehrt und man hofft guten Erfolg davon für die Rückkehr des Erzbischofs. Fünf Geistliche sind zum Erzbischof nach Colberg zur Weihe des heil. Oeles abgereist.

— Die Sammlungen für das neue Knabenseminar in Trier haben schon 30,000 Thlr. abgeworfen. Die Advo-

katen und Notare zeichneten sich aus; nicht allein haben sie alle Kosten der ersten Einrichtung übernommen, sondern auch zu einem bedeutenden jährlichen Beitrag sich anerbieten. In Zeit eines Monats sind 25 größere Vermächtnisse dieser neuen Stiftung zugewendet worden.

— 15. April. Schon früher sind im Fränkischen Courier die Schritte besprochen worden, welche bei uns gegen diejenigen jungen Geistlichen geschehen sind, die im Collegium Germanicum zu Rom studirt haben. So klar indessen die Motive zu diesen Maßnahmen sind, so wenig können die Katholiken damit einverstanden sein, daß Landesfürsten, die ihre theologische und kirchliche Bildung und ihre priesterliche Weihe am Mittelpunkt der christlichen Einheit unter den Augen des Oberhauptes der Kirche empfangen haben, deshalb für unfähig erklärt werden sollten, in unserm Vaterlande in der Seelsorge verwendet zu werden, oder den Gläubigen die Sakramente zu spenden. Inzwischen ist hier nur kürzlich wieder ein Fall vorgekommen, der als Beitrag zu den früheren Mittheilungen aufgeführt zu werden verdient. Ein sehr würdiger junger Geistlicher, der im vorigen Jahre aus Rom zurückkehrte, mußte gleich andern die Erfahrung machen, daß ihm wegen seines Besuchs des deutschen Collegiums die Thür zu einem priesterlichen Wirkungskreise gesperrt werden sollte; doch ein allgemein verehrtes Mitglied des rheinischen Adels nahm ihn auf seinem Schloß auf und erlangte von dem Generalvikar Hüsgen für ihn die Erlaubniß zum Messelesen. Hierauf ist nun ganz kürzlich auf hohen Befehl des Hrn. Oberpräsidenten von Bodenschwingh an die hiesige Regierung und von dieser an den Landrath ein Reskript erlassen worden, des Inhalts, daß dem bezeichneten Priester „bei der noch obschwebenden Verhandlung wegen seiner Wiederaufnahme im diesseitigen Staate das Messelesen untersagt sei; man habe vernommen, daß derselbe sich auf dem Schloß des Freiherrn v. *** aufhalte, daher der Landrath ihm jene Oberpräsidialverfügung bekannt zu machen habe.“ Der Landrath vollzog diesen Auftrag in Person, erhielt jedoch von dem Freiherrn die würdige Antwort, daß seines Bedünkens eine weltliche Behörde durchaus keine Befugniß besitze, einem Geistlichen das Messelesen zu verbieten, so wenig als sie ihm verbieten könne, sein Morgen- und Abendgebet zu verrichten oder Messe zu hören. Ein solches Verbot könne nur von der geistlichen Behörde ausgehen; von dieser aber, dem Generalvikar Hüsgen, besitze er selbst die schriftliche Erlaubniß zum Messelesen für Hrn. R., den fraglichen Geistlichen. Im Uebrigen müsse er sich sehr wundern, daß man denselben nicht als preussischen Unterthan anerkennen wolle, da man ihm ja einen Paß zur Reise nach Rom und wieder zurück, und zwar zur Fortsetzung seiner theologischen Studien, ertheilt habe, auch jüngst im Mai 1839 eben dieser Paß ihm von der königlichen preussischen Gesandtschaft in Rom zur Rückreise nach Preußen visirt worden sei. Der Herr Landrath hat diese Erklärung zu Protokoll genommen.

Älien. In ganz Syrien ist die heftigste Aufregung gegen die Juden wegen des verschwundenen P. Thomas, Prior des Kapuzinerklosters in Damaskus. Neun der reichsten und angesehensten Juden, von denen bereits einige hingerichtet oder aufgehängt worden sind, werden beschuldigt, mit einem Barbier diesen Kapuziner getödtet zu haben, um mit seinem Blute das Osterbrod zu backen. Das Geständniß wurde dem Barbier und den Juden unter Torturen abgepreßt, ist also zweideutiger Natur. Dasselbe sollen die Juden gleichzeitig auf Rhodus an einem Knaben gethan haben. Auch da ist große Aufregung.